





# REH UND ELEFANT: WIR MESSEN MIT ZWEIERLEI MASS

Text: Dr. Rolf D. Baldus | Fotos: Adobe Stock (Jeremy, donvanstaden)

**G**roßflächig stirbt bei mir hinterm Haus im Siebengebirge die Fichte ab. Auch die Buche kränkelt. Vierorts in Deutschland ist die Lage ähnlich ernst. Ein Waldumbau tut Not. Schaut man sich die Ursachenanalyse und die Rezepte für den Wald der Zukunft an, dann könnte man glauben, Reh und Hirsch seien für das Desaster verantwortlich. Dabei sind die „roten Rindenfresser“ überhaupt nicht die Schuldigen. Verantwortlich ist stattdessen ein millimetergroßes Insekt aus der Familie der Rüsselkäfer, der Klimawandel und eine oft fehlgeleitete Wald- und Forstpolitik der vergangenen Jahrzehnte.

Doch jetzt soll die bayerische Schalenwildeliminierungsstrategie „Wald vor Wild“ in ganz Deutschland das Fundament des zukünftigen Waldumbaus werden. Reh, Hirsch und Gams sollen weiter dezimiert werden. Seit Horst Stern im Fernsehen den Weihnachtsfrieden 1971 mit der Behauptung störte, zu viele Hirsche würden den Wald auffressen, ist dies die gängige Lehre geworden. Manche Forstbehörde tut so, als könne man überhaupt keinen Waldbau betreiben, wenn auch Rothirsch und Reh im Wald leben. Dabei weiß jeder, dass es „keine große Kunst“ (Fritz Nüsslein) ist, Wälder ohne Wild zu bewirtschaften. Zur Kunst wird das erst mit Wild. Für Ökologen und Jäger ist der Wald nicht nur Baumacker, sondern ein Ökosystem. Und da haben auch die großen Pflanzenfresser ihren Platz, genauso wie Schwarzspecht, Fledermaus und Wildkatze.

Die Deutsche Wildtier Stiftung weist zu Recht darauf hin, dass Horst Stern damals mehrfach ein „derzeit“ benutzt hat, wenn er von zu hohen Rotwildbeständen und der Dringlichkeit gesprochen hat, diese zu

reduzieren. Als Naturschützer meinte er keinesfalls, dass man auf immer und ewig flächendeckend so viele Rothirsche wie möglich abschießen solle. Doch das übersieht der Zeitgeist mit seinem Megatrend zur Oberflächlichkeit.

Seit Weihnachten 1971 wurden die Schalenwildbestände so reduziert, dass es angezeigt erscheint, zumindest für das Rotwild Partei zu ergreifen, wie es die Deutsche Wildtier Stiftung mit ihrer Kampagne „Hilf dem Hirsch“ gerade tut. Die Stiftung kämpft dafür, dem „König der Wälder“ mehr Lebensraum zu geben. Denn in vielen Bundesländern darf der Rothirsch nur in gesetzlich ausgewiesenen Rotwildbezirken leben. Außerhalb muss er eliminiert werden. Schlusslicht dieser Politik ist das grün regierte Baden-Württemberg: Nur auf 4 % der Landesfläche darf dort *Cervus elaphus* in fünf voneinander isolierten Rotwildbezirken seine Fährte ziehen.

Es werden neue Bäume wachsen, naturverjüngt oder gepflanzt. Ein Drittel Deutschlands ist von Wald bedeckt. Er wird sich verändern in Zeiten des Klimawandels, aber er wird bleiben. Wo es in Anpflanzungen und Naturverjüngungen im Wald notwendig ist, werden wir Jäger auch in den nächsten Jahren unserer Verantwortung gerecht werden.

Wir lassen uns aber nicht als Gehilfen bei dem Versuch der großflächigen oder gebietsweisen Ausrottung missbrauchen. Und genau das scheint die Zielrichtung vieler Organisationen zu sein, die sich derzeit zum Waldumbau äußern. Bei der Gams hat es die bayerische Forstverwaltung bald geschafft. Diese Wildart steht neuerdings auf der „Vorwarnliste“ zur „Roten Liste“, vor allem wegen der nicht-nachhaltigen und

teils tierschutzwidrigen Abschüsse im bayerischen Staatswald. Eine solche Bejagungsstrategie scheint das Ziel zu sein, wenn man die Verlautbarungen vieler Naturschutzorganisationen und einiger politischer Parteien liest und hört. Auch die Entwürfe des Bundesjagdgesetzes und der Forststrategie atmen den Geist, die Jagd zur „Schädlingsbekämpfung“ im Wald zu missbrauchen.

Wir Jäger sind davon überzeugt, dass „Wald mit Wild“ geht, und die Ökologen wissen, dass es geht. Wir verstehen vermeintliche Naturschützer nicht, die jeden Prädator wie Waschbär oder Wolf absolut schonen, Reh, Hirsch und Gams aber rücksichtslos verfolgen wollen. Bewusst oder unbewusst will man damit sicher auch der Jägerschaft eins auswischen, die ja angeblich allein durch Trophäensucht getrieben wird. Tierschutz ist unteilbar und darf nicht zwischen geliebten und ungeliebten Wildtieren unterscheiden.

Ganz anders argumentieren diejenigen, die die vermeintlich untragbaren Wilddichten im deutschen Wald anprangern und die den Wald vor allem mit Pulver und bleifreier Kugel retten wollen, wenn es um Afrika geht. Dort ist alles Wild sakrosankt und soll aus Naturschutzgründen nicht bejagt werden, weil es angeblich überall gefährdet ist. Die Afrikaner sind jedoch renitent und weigern sich, auf diese Linie des Totalschutzes unter der Käseglocke einzuschwenken. Bedauerlicherweise haben Europas „Tierschützer\*innen“ nicht den direkten Zugriff auf Entscheidungen in Afrika. Schließlich ist der Kolonialismus passé. Deshalb versucht man es mit Neo-Kolonialismus und schwingt die Boykottkeule.

Fünzig Fluggesellschaften wurden gezwungen, weder Trophäen noch Waffen

zu transportieren. Es gibt Unterschriften-sammlungen gegen die Jagd, mit denen dann die Regierungen in Europa und den USA unter Druck gesetzt werden. Regelmäßig fordern Deutscher Naturschutzring, NABU, BUND, PETA und Co. von der Bundesregierung und der EU-Kommission Verbote der Trophäenjagd in Afrika. Wenn das politisch nicht geht, dann soll es aber zumindest ein Ende der Trophäeneinfuhr sein. Die USA haben es unter Obama vorgemacht und Trump hat es nicht aufgehoben. Als moderne Lysistrata soll Melania ihrem Donald nachts im Ehegemach das „Nein“ zur Afrikajagd nahegebracht haben. Und „First Girlfriend“ und Tieraktivistin Carrie Symonds hat in London ihrem Boris ebenfalls ein Trophäeneinfuhrverbot schmackhaft gemacht. Bald wird es im Vereinigten Königreich zum Gesetz. Afrikas Dorfgemeinschaften und Regierungen haben in zahlreichen Briefen an die Regierungen der USA und Großbritanniens verdeutlicht, dass solche Verbote kontraproduktiv sind. Aber Argumente zählen nicht, wo Emotionen, Ideologie und Zeitgeist regieren.

Sehen wir uns ein paar Zahlen an. Fünfzehn Rehe und sechs oder sieben Stück Rotwild auf 100 Hektar würden einen Ökoförster traumatisieren. Das wären vielleicht 700 oder 800 Kilo Biomasse, die ernährt werden wollen. Als ich seinerzeit im Selous-Wildreservat in Tansania arbeitete, da hatten wir auf 100 Hektar rechnerisch mehr als einen Elefanten, zwei Büffel und noch zehn oder fünfzehn Antilopen, einige davon eine viertel oder halbe Tonne schwer. Da kamen schnell 8 000 Kilo ernährungsbedürftige Biomasse pro hundert Hektar zusammen, das Zehnfache dessen, was deutschen Waldbesitzern den Angstschweiß auf die Stirn treibt. Dabei ist die Vegetation im östlichen und südlichen Afrika vielerorts nicht sonderlich reichhaltig.

David Cummings, Wissenschaftler und Ex-WWF-Chef von Simbabwe, sagte mir einmal bei einem Flug über das Reservat, wir sollten froh sein, dass die Wilderer unsere Arbeit erledigten. Er sah den Rückgang der Baumvegetation und meinte, dass wir eigentlich eine große Anzahl der Elefanten abschießen müssten, um die natürliche Vegetation zu erhalten. Das machten aber nur

die Wilderer. Deren Wüten konnten wir bald stoppen, und die Zahl der Elefanten stieg von 30 000 auf über 70 000 an. An den Bäumen konnte man es sehen.

#### **Schauen wir uns im südlichen Afrika um, dann stellen wir fest:**

- Botswana hat mindestens 130 000 Elefanten, vielleicht sind es auch eher 200 000. Die Tragfähigkeit der Ökosysteme beträgt weniger als die Hälfte, manche sagen weniger als 10 %.
- In Simbabwe leben über 80 000 Elefanten, mindestens 30 000 mehr als die Ökosysteme nachhaltig tragen können.
- Im eingezäunten Krügerpark gibt es mehr als 30 000 Elefanten. Dabei hat er, wissenschaftlich nachgewiesen, eine Kapazität von weniger als 10 000.

Überall kommen ja auch noch Büffel, Nilpferde und Antilopen dazu, die alle Gras, Büsche oder Bäume fressen. Als Ergebnis sind vielerorts die Wälder dauerhaft geschädigt oder ganz weg. Wo heute im Krügerpark noch ein Baum steht, da haben vor 60 Jahren zehn gestanden. 95 % der uralten Affenbrotbäume sind verschwunden oder von den Elefanten unrettbar beschädigt. Dabei hatten sie hunderte oder gar über tausend Jahre zu wachsen, um ihre heutige Größe zu erreichen. In vielen Gebieten gibt es kaum noch einen unversehrten Baobab, wie diese beeindruckenden Riesenbäume auch heißen. Im Chobe-Nationalpark ist die gesamte Vegetation an den Flussufern verschwunden. Im Hinterland sind die 400 Jahre alten Kameldornbäume nicht mehr da. Schon 2013 teilten die Naturschutzbehörden mit, aufgrund des Fraßes der Elefanten seien zwischen 60 % und 90 % der anderen Gras- und Strauchfresser verschwunden. Die Elefanten fressen ihre eigene Lebensgrundlage auf und die der anderen Wildtiere dazu.

In keinem Land gibt es heutzutage Versuche, die Elefanten wie früher durch Abschüsse – „Culling“ genannt – in Übereinstimmung mit der Tragfähigkeit der Ökosysteme zu bringen. Das haben die Kampagnen der Tieraktivisten mit ihren böartigen Boykottdrohungen bewirkt.

Auch dass die Abschusszahlen der Trophäenjagd in Afrika lächerlich gering sind,

hat den Furor der Tierrechtler nicht dämpfen können. Kaum 25 000 Tiere schießen Auslandsjäger in Namibia im Jahr, 15 000 in Tansania und Simbabwe, und in Äthiopien sind es ganze 300. In Botswana hat man kürzlich 400 Elefanten freigegeben, aber nicht geschossen.

Wer kann mir erklären, dass in Afrika bei um ein Vielfaches höheren Wilddichten minimale Abschüsse des Teufels sind, bei uns aber auf jedes Stück rote Decke, das man sieht, gefeuert werden soll. Dass in vielen Staaten Afrikas mit Jagdverboten Elefanten und anderes Wild inzwischen ausgerottet worden ist, kann kaum als Argument erhalten für Vollschonung in den Staaten mit hohen Wildbeständen. Der Elefant ist in Ruanda ausgestorben. Soll er deswegen in Botswana nicht bejagt werden dürfen? Welch ein Unsinn! Die Dickhäuter sind keine in ganz Afrika gefährdete Tierart.

Schließlich hat man es beispielsweise auch in Georgien im Kaukasus durch mieses Management geschafft, Reh- und Rotwild weitgehend auszurotten. Es ist leicht einsehbar, dass das kaum als Begründung einer Totalschonung dieser beiden Wildarten bei uns dienen kann.

In der Frage der Abschüsse baum- und strauchfressender Tiere in Deutschland und in Afrika wird ganz offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen.

Ich finde es prima, wenn Jörg-Andreas Krüger, NABU-Präsident mit Jagdschein, in seiner Verbands-Postille mitteilt, dass er seinen Fleischbedarf ausschließlich mit Wildbret deckt. Doch vier Seiten weiter fordert die tierfundamentalistische NABU-Expertin für internationalen Artenschutz das Ende von Wildnutzung und Wildtierhandel in Afrika. Sollen doch die Afrikaner ihr Fleisch im nächsten Supermarkt kaufen! Eben, zweierlei Maß! ■